

Die Faszination der Revolution

Wie sehen Tunesier den arabischen Frühling? Filmmacher Lassaad Dkhili blickt zurück auf den Januar 2011

Von Lassaad Dkhili

Tunis. «Bleiben wir realistisch, versuchen wir das Unmögliche!» Dieser Satz Che Guevaras hat mich schon immer fasziniert, doch konnte ich seinen Sinn nie verstehen, weil ich in Tunesien und also in einem Land wohnte, in dem man überall auf verschlossene Türen und auf quälende Verhältnisse stiess. So sah die Realität meines Landes aus, und mein Wunsch, es in demokratischen Verhältnissen zu sehen, war fast wie eine Utopie, eine Unmöglichkeit.

Die Möglichkeit eines Wandels zeichnete sich Ende 2010 ab. Der 17. Dezember war der Beginn eines Countdowns, der von der Schnelligkeit der sozialen Netzwerke unterstützt die Wand aus Desinformation zum Einsturz brachte. Über Nacht wurden in jeder Stadt des Landes Tausende von Menschen zu Reportern, zu Zeugen dessen, was vor ihrer Haustür geschah.

Der 17. Dezember war der Funke, der das Pulver entzündete. Ein gewaltiges Feuer breitete sich aus, und der Aufstand, der in Sidi Bouzid begann, entzündete im Eiltempo andere Städte. Es war ein Akt der Verzweiflung, der einem ganzen Volk, das endlich seine Angst vor dem Diktator überwunden hatte, Hoffnung gab.

Rückeroberung der Landesfahne

Die Jugend war diesmal vorbereitet, um die Lahmlegung der Kommunikationsmittel, die Diktator Ben Ali zwecks Unterdrückung des Aufstands anzuordnen pflegte, zu umgehen. Spontan baute man im Internet Informationsnetzwerke auf, um für die eigene Bevölkerung und für die ganze Welt Informationen über Tunesien verbreiten zu können. Die offiziellen Medien, die die Realität nur schönfärbten, bekamen keinen Zugang zu diesen Informationen. Es waren Facebook und andere Kommunikationskanäle, die die Wahrheit ans Licht brachten und die Zensur unterwanderten.

Ich hatte mein Facebook-Profil aktiviert und war von der Informationswelt überrascht. Was mich am meisten beeindruckte, war diese Liebe für das Land, die man überall feststellen konnte. Unmengen von Fotos bevölkerten das Internet, doch eines sprang sogleich ins Auge, das Bild von der Landesfahne. Auf allen Pinnwänden war sie furchtlos, ja sogar mit einer gewissen Arroganz angeheftet worden. Ich bekam das Gefühl, dass das Volk beschlossen hatte, sich die Landesfahne wieder anzueignen, nachdem sie ihrer eigentlichen Bestimmung beraubt worden war, weil sie als Symbol einer Partei und nicht des Landes erhalten musste.

All dies fand vor dem 14. Januar 2011 statt, dem Tag, an dem der Diktator gestürzt wurde. Zu diesem Zeitpunkt hatten alle meine Freunde und alle, die ihr Profil mit mir teilten, beschlossen, das staatliche Verbot herauszufordern und den Druck auf die Macht zu vergrössern. Am 14. Januar las ich auf dem Profil eines Freundes: «ein neuer tag ... ein neues Land ... eine neue freiheit ... neue ziele ... neue rechte und vor allem grosse aufgaben ... wachsamkeit ist angesagt! bauen wir dieses neue tunesien gemeinsam auf!»

Machtlose Internetpolizei

Ein Gefühl des Stolzes überwältigte mich. Tunesien war endlich aufgewacht und befreite sich von einem Virus, das während Jahrzehnten das Land lahmgelegt hatte. Die Tunesier hatten endlich Facebook und die Revolution entdeckt, Antiviren, die von keiner Diktatur bekämpft werden können. Und die Macht war so dumm gewesen, an ihrem eigenen Untergang zu arbeiten, weil sie in die neuen Technologien investierte. Doch die Schaffung einer Internetpolizei konnte die Surfer nicht daran hindern, sich über die verschiedensten Schnittstellen mit dem Internet zu verbinden, ohne dass die Polizei etwas dagegen tun konnte. Die Generation, die unter Ben Ali mit Facebook und Internet gross geworden ist, führte seinen Sturz herbei.

Am Abend des 13. Januar 2011 hatte der Präsident einen Auftritt am Fernsehen. Er wollte die Bevölkerung glauben

Zeichen der Empörung.
Tunesier versammeln sich zum Protest (Bild vom 25. Februar 2011). Foto Keystone



machen, dass er von seinem Apparat, den er selber ins Leben gerufen hatte, getäuscht worden sei. Schnell wurde er zum Gespött aller Surfer. Ben Ali hatte am 13. Januar 2011 nur die Worte seines Vorgängers Bourguiba wiederholt, der ebenso vorgegeben hatte, man habe ihn getäuscht. Jetzt kursierten im Internet Videos mit dem Kommentar, die Geschichte dürfe sich nicht wiederholen.

Das war der Augenblick, in dem ich realisierte, dass die Tunesier sich nicht mehr täuschen lassen wollten. Als Ben Ali schliesslich noch De Gaulle zitierte und auf französisch sagte, er habe uns verstanden, ging die Empörung hoch.

Surreales Stelldichein

Die meisten spöttelten auf Arabisch, Ben Ali habe überhaupt nichts verstanden, und dann bekam ich folgende Meldung auf meiner Pinnwand: «ennasr tones tones horra – Tunesien ist endlich frei. ben ali ala baara – Ben ali hau ab! ... ich liebe euch alle!» Und dann einige Zeilen weiter: «news direkt aus kasserine. jemand meldet, dass auf den strassen Chaos herrscht. alle gehen raus. protestieren gegen diese verdammte rede!» Die Nachricht schloss mit den Worten «gehen wir alle auf die strasse. der kampf für ein freies, demokratisches und laizistisches tunesien geht weiter!» An diesem Abend ging ein ungeheures Glücksgefühl durch meinen ganzen Körper. Ich schwebte. War die Utopie im Begriff, verwirklicht zu werden?

Über das Internet, über Facebook, Twitter und andere Kanäle lief die Maschine an, die das Regime stürzte. Schliesslich kam es zur Begegnung zwischen dem Präsidenten, dem Herrn über die tunesischen Medien, und Mohamed Bouazizi auf dem Sterbebett, der ja die Revolution mit seiner Selbstverbrennung ausgelöst hatte. Bouazizis Körper und Kopf waren vollständig in weisse Gazetücher und Binden eingehüllt.

Es war eine Begegnung, die ihn noch strahlender und stärker machte als Ben Ali, der vor den Kameras seine Haut zu retten versuchte. Es war ein surrealistisches Stelldichein, das den Sturz des Regimes ankündigte, weil alle das Bild der abtossenden Szene sahen. Es zeigte einen verbrannten Burschen, von dem man nur noch die Zähne sah, vor einem Mann, der angeblich sein Präsident war: eine Szene, die den Diktator verspottete.

Die Online-Aufrufe gingen zwar meist individuell ins Netz, wurden aber schnell von vielen aufgegriffen, bis schliesslich der letzte Aufruf, sich am 14. Januar vor dem Innenministerium zu versammeln, von allen aufgenommen wurde. Dieser Tag wird in die Geschich-

te Tunesiens eingehen. Hunderttausende, Frauen und Männer, gingen auf die Avenue Habib Bourguiba, und schrien ohne Angst das Leitmotiv dieser Revolution, »Dégage – Hau ab!«

Gerüchte im Internet entkräftet

Der Fall des Diktators stürzte das Land ins Chaos. Mit der Ausgangssperre durften die Menschen nicht mehr aus dem Haus. So wurde über jedes Ereignis im Internet berichtet. Die Gerüchte, die das alte Regime in die Welt setzte, wurden im gleichen Augenblick durch Tatsachen entkräftet. Immer war jemand zur richtigen Zeit am richtigen Ort und konnte das Ereignis ins Netz bringen.

Ich erinnere mich an die Geschichte von der Ambulanz, die sich durch Tunis schleppte und angeblich Scharfschützen an Bord hatte, die sich als echte Patienten entpuppten. Meldungen dieser Art konnte man am Abend des 15. Januar 2011 und in den folgenden Tagen immer wieder lesen: «Ich wohne in ariane ... seit gestern mitternacht ist das quartier ruhig ... bitte, sagt es den anderen, wenn euer quartier ruhig und sicher ist ... sie wollen uns glauben machen, dass das Land in flammen aufgeht, was doch nicht wahr ist.» Und dann gab es Sätze, die wie ein Leitmotiv wiederkehrten: «gebt die position der armee in eurem quartier nicht weiter, damit sie die milizen und die diebe verhaften kann.» Hunderte solcher Geschichten, die auf Facebook kursierten, könnte ich zum Besten geben. Sie machten die Nächte lang und voll von Angst, aber auch voll von Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Und der Westen?

Was mich nach dem 14. Januar am meisten beeindruckte, war der Umstand, dass sich die Avenue Habib Bourguiba in einen »Hyde Park« verwandel-

Das Wort Freiheit wurde wie verhext und durch leichtfertigen Gebrauch sinnentleert.

te. Vom frühen Morgen bis kurz vor der Ausgangssperre war sie Ort politischer Debatten, ein grosser politischer Bazar.

Endlich war dieses Land auf dem Weg in eine lang ersehnte Moderne, die ihm der Westen stets versagt hatte, indem er die Karte des Islamismus spielte und deswegen und insbesondere nach 9/11 Diktaturen unterstützte. Endlich ging ein Ruck durch das Land, der die Diktatoren der arabischen Länder und den Westen, der sie unterstützte, zum Zittern brachte. Um uns mundtot zu machen, hielten uns

die ehemaligen Kolonisatoren mit dem Damoklesschwert der islamistischen Gefahr in Schach und blieben gegenüber allen demokratischen Anzeichen im Land blind. Sie unterstützten Ben Ali bis zur letzten Stunde, während er die Opposition ins Gefängnis brachte.

Deshalb habe ich mich immer wieder gefragt: Will der Westen nur unterentwickelte Länder, die er manipulieren kann, um Kriege anzuzetteln, die seine Rüstungsindustrie florieren lassen, oder hat er wirklich ein Interesse, uns in die Freiheit zu entlassen und die Idee des «Konflikts der Kulturen» endgültig zu begraben? Angesichts dessen, was die Tunesier vollbracht haben, wird doch klar, dass sie keinen Groll gegen den Westen hegen. Sie sind von Haus aus keine Fundamentalisten und wünschen sich nur eines: Freiheit und Würde.

Europa beklagt sich nur über den Ansturm von Immigranten auf Lampedusa. Dieses Europa will sich offenbar nicht mit einem Land solidarisieren, welches durch eine wunderbare Revolution die Freiheit erwarb, und das Zehntausende von Flüchtlingen bei sich aufnimmt, die vor dem Befreiungskrieg in Libyen davongelaufen sind.

Ein Land sucht seinen Weg

Auch heute noch, Monate nach der Revolution und im ersten Jahr der Demokratie, sucht Tunesien seinen Weg. Es erwartet die Verwirklichung der Demokratie, die den Menschen die Freiheit bringen wird, für die sie mit viel Blut bezahlen mussten.

In den letzten Monaten kann man eine Inflation des Wortes Freiheit feststellen. Plötzlich wurde es wie verhext und durch einen leichtfertigen Gebrauch, der jegliche Einschränkung infrage stellte, sinnentleert. Auch Facebook wurde zu einer Plattform für Übertreibungen, die seinen Nutzen zeitweilig infrage stellten. Damit wurde es zum Angriffsziel derjenigen, die dieses Kommunikationsmittel mit seinem riesigen Potenzial am liebsten zum Verschwinden bringen würden, um die klassischen Medien wieder einzusetzen. Letztere haben aber ihre Komplizenschaft aufgezeigt, weil sie in den Händen von einflussreichen Personen waren, die auch heute noch kein Interesse daran haben, die vierte Gewalt in die Freiheit zu führen.

Noch heute surfe ich auf den Wellen der Informationen und tausche mich mit Gleichgesinnten aus, die wie ich befürchten, dass die Revolution von Leuten in Besitz genommen wird, die meinen, der einzige Botschafter Gottes auf Erden oder die einzige Partei der Arbeiterklasse zu sein. Noch immer verharre

Neues Buch zum arabischen Frühling

Tunis/Basel. Wie sieht ein Tunesier Tunesien heute – und wie blickt er zurück auf die Ereignisse vom Anfang des Jahres 2011? Der tunesische Filmmacher und Autor Lassaad Dkhili (53) hat seine persönlichen Erinnerungen an die Geschehnisse im Januar festgehalten und beschreibt, welche Rolle die elektronischen Medien für die arabische Revolution und für ihn persönlich spielen. Aus seinem Text spricht die Begeisterung für die Revolution – aber auch Ernüchterung. Das Wort «Freiheit» werde heute inflationär gebraucht, auf Facebook seien viele Übertreibungen zu lesen, so Dkhili. Sein Text ist ein Auszug aus dem Buch «Arabesken der Revolution», für das der Basler Schriftsteller und Herausgeber Roland Merk tunesische und ägyptische Schriftsteller sowie Intellektuelle aus dem Nahen Osten einlädt, die Tage der Revolution, ihre Heimat im Umbruch und die Auswirkungen auf den Westen in Augenschein zu nehmen.

ich vor dem Computer und versuche tagtäglich alle Leute zu mobilisieren, die wie ich glauben, dass unser Wohl von einer Gesellschaft abhängt, die von der Vielfalt der Parteien und von zivilen und unabhängigen Institutionen lebt.

Bertolt Brecht hat gesagt, dass der, der sich nicht am Kampf beteilige, an seiner Niederlage arbeite. Ich habe den Eindruck, dass die Jungen, die die Revolution gemacht haben, diese Aussage teilen. Doch werden sie leider immer mehr von einer Übergangsregierung an den Rand gedrängt.

Trotz aller Hoffnungen und Enttäuschungen, die wir dieser Tage durchmachen, befällt mich letztlich ein leichter Zweifel. Er wird genährt von den vielen Versuchen, die Revolution von ihrem Weg abzubringen, und sei es nur durch pseudorevolutionären Opportunismus. Auch die Möglichkeit, dass die Revolution von den alten Kräften abgewürgt wird, macht mir Angst. Ich denke deshalb, dass es in dieser Gesellschaft des Wandels absolut notwendig ist, den Jungen Platz zu machen, damit das Land vorankommt. Sicher ist, dass wir mit alten Ideen, mit alten Ideologien und einem alten Begriff von Religion kein neues Land aufbauen können.

Roland Merk (Hg): «Arabesken der Revolution – Zornige Tage in Tunis, Kairo», edition 8, Zürich 2011, 256 S., ca. Fr. 28.–. Lesung des Herausgebers aus dem Buch und Gespräch mit Nationalrat Daniel Vischer am 18. November 2011 an der BuchBasel.